

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Chefredaktion:  
**Dr. Bruno Schönlank.**

Inserate werden die 5 gespaltene Beitzelle oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Die Wahlen im Ruhrkohlengebiet.

Leipzig, 6. Juli.

Man schreibt uns aus dem Ruhrgebiet:

Wie werden die Wahlen ausfallen für uns im Ruhrgebiet? So wird mancher Genosse sich gefragt haben. Ueberjah er die Ziffern der bei den letzten Reichstagswahlen an der Ruhr auf unsere Kandidaten gefallenen Stimmen, zog er ihre enorme Steigerung seit 1890 in Betracht, dann konnte auch ein im Bezirk wohnender Genosse zu der Ueberzeugung kommen, wir würden gewaltige Erfolge haben.

Die kühnen Hoffnungen sind enttäuscht worden. Von den Wahlkreisen Dortmund und Bochum, auf dessen Eroberung unsere Genossen sicher rechneten, haben wir keinen gewonnen. An dem Verlust Dortmunds in der Stichwahl trägt Schuld die unerhörte Wahlbeeinflussung der Nationalliberalen. Wäre diese nicht gewesen, dann hätte auch das offizielle Eintreten des Centrum für Hilbt nichts genügt. Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß der Reichstag die Wahl Hilbts kassieren wird; die Wiederwahl Lütgenaus ist sicher, wenn kein allzu starker Druck auf die von den Zechen- und Fabrikbesitzern abhängigen Wähler zu Gunsten Hilbts ausgeübt wird.

Kein Kenner der Verhältnisse hoffte auf einen Sieg unserer Kandidaten für Dortmund und Bochum im ersten Anlauf. Soweit sind wir noch längst nicht. Aber daß Bochum seinen sozialistischen Kandidaten nicht einmal in die engere Wahl brachte, das hatte wohl niemand erwartet.

Keiner ging auf eine Wette darauf ein, daß in den Kreisen Duisburg, Essen, Bochum und Dortmund der nationalliberal-konservative Kandidat so hohe Stimmziffern auf sich vereinigte. Alle Kalkulationen wurden über den Haufen geworfen, was keiner für möglich hielt, geschah: der nationalliberale Vertreter kam sowohl in Dortmund und Bochum wie auch in Duisburg in die Stichwahl. Alle Welt glaubte, das Centrum würde mit uns in Bochum und Dortmund, vielleicht auch in Duisburg, um das Mandat ringen. Es war nicht der Fall, die national-miserable Unternehmerschaft hat nochmals gezeigt, daß sie Wahlen zu „machen“ versteht. Daß Krupp in Essen unterlag, dankte er der Taktik der Sozialdemokraten; kam es hier zur Stichwahl, dann war der Sieg des Kanonenkönigs fraglos.

Um den relativen Mißerfolg der Sozialdemokratie im Ruhrbecken zu verstehen, muß man unsere politisch-wirtschaft-

lichen Verhältnisse genau kennen. Wir sind sicher, daß unsere heimischen führenden Genossen kaum ein wesentlich anderes Resultat des 16. Juni 1898 erwartet haben, wie es sich zeigte. Natürlich mit der Einschränkung, daß wir die Macht der Nationalliberalen unterschätzt und infolge dessen zum Beispiel nicht in die erhoffte Bochumer Stichwahl kamen. Sehen wir uns doch kurz die in Betracht kommenden Umstände an, die unser Fortschreiten an der Ruhr erschweren!

Da ist zunächst das nirgends in Deutschland so mächtige vereinigte Kapital zu nennen. Wo findet man wie an der Ruhr so viele Fabriken, die 5—18 000 Arbeiter beschäftigen? In Dortmund haben wir die Union (8—9000 Arbeiter), in Hörde die Hermannshütte (4—5000), in Bochum die Baarsche Fabrik (7—8000), in Essen Krupp (17—18 000), in Oberhausen die Gutehoffnungshütte (6000) u. In dem geographisch gar nicht sehr ausgedehnten Gebiet der Wahlkreise Dortmund-Hörde, Bochum-Witten, Essen, Duisburg-Mühlheim, dem eigentlichen Ruhrgebiet, arbeiten allein 184 000 Bergleute; mindestens doppelt so viel Hütten- und Fabrikarbeiter sind hier thätig.

Welche ungeheure wirtschaftliche Macht haben die Kommandeure, die „Brotherren“ dieser Arbeiterscharen! Was dem menschlichen Körper das Blut, das ist den hiesigen Industriestädten und Industriedörfern die in ihrem Bezirk liegende Fabrik und Zeche. Damit scheint uns alles gesagt.

Und nun denke man sich eine Wahl, bei der ein schneidiger Vertreter der Zechen- und Hüttenherren in Frage kommt. Die Papptedel-Stimmzettel von Hörde haben uns ja gelehrt, wie weit die Liebe zur Ungeheuerlichkeit bei den Kapitalmagnaten an der Ruhr geht. Tausende von unabhängigen Wählern gehen mit dem Meister, gestärkt durch Freibier und Freicigarrten, an die Urne. Von politischer Ueberzeugung kann man bei  $\frac{9}{10}$  der nationalliberalen Wähler aus Arbeiterkreisen nicht reden.  $\frac{1}{10}$  gehen, dem Drucke gehorchend, zur Wahl des Kapitalisten. Das ist notorisch.

Dem Unternehmertum kommt die Einwanderung evangelischer Ostelbier in das Ruhrgebiet zu gute. Diese Leute wählen ohne Murren den Herrn Direktor; sie wissen es nicht anders von Hause aus. Da nun besonders in den letzten acht Jahren viele Tausende in feudaler Herrensucht erzogene Ost- und Westpreußen zu uns kamen, so ist eine ständige Rekrutierung der „nationalliberalen“ Arbeiterscharen erklärlich.

Aber mit der nationalliberalen Herrlichkeit ist es auch an der Ruhr aus. Würde man z. B. nicht wieder in Duisburg-Mühlheim sogar die Fabrikarbeiter unterschriftlich (!) verpflichtet haben, nationalliberal zu wählen, hätte man

nicht das zahlreiche Beamtenheer, um Aufpasserdienste zu verrichten, dann brachte man die Hilbt, Franken und Möller nicht in die Stichwahl. Mit jenen Leuten ist schon fertig zu werden, sobald die Arbeiter nur eine bessere Kenntnis ihrer Staatsbürgerrechte erlangen. Dies sahen wir in Dortmund.

Welt schwieriger, das muß gesagt werden, ist unser Kampf gegen das Centrum.

Unter einem rheinisch-westfälischen Centrumswähler aus dem Arbeiterstande stelle man sich nur nicht schlankweg einen Dummbart oder Fanatiker vor. Obwohl die Masse der Centrumswähler sich aus den rückständigsten Elementen zusammensetzt, so finden sich doch darunter zahlreiche sozialpolitisch nicht ungeschulte Arbeiter. Sie haben die katholisch-sozialistischen Ideen eingefogen, sie haben eine mehr oder weniger gefestete Weltanschauung, eine politische Ueberzeugung, wie sie bei den „nationalliberalen“ Arbeitern nicht zu finden ist.

Die sozialistischen Ideen des Mainzer Kirchenfürsten von Ketteler sind gerade bei den katholischen Arbeitern im Ruhrbecken von Mousfang, Lauf, Kronenberg, Schring's u. a. propagiert worden. Die jungen Kapläne halten noch jetzt in den zahllosen katholischen Vereinen ihre wenn auch nicht ernst gemeinte Philippika gegen das Kapital. Vor 12 Jahren war dies sogar dem Unternehmer so gefährlich, daß Krupp die ultramontane Essener Volkszeitung, Massenerz-Hörde die Tremonia ihren Arbeitern verboten.

Von diesen radikalen Erinnerungen zehren noch heute die katholischen Agitatoren, und da sie es meisterlich verstehen, durch sehr verbreitete Presse, Predigt und Beichtstuhl alles Sozialdemokratische von ihren Schäfchen fernzuhalten, so können diese auch nicht unterscheiden, was Wahrheit, was Dichtung ist. Es kommt noch vor allem hinzu die Kulturkamperei, die bei der letzten Wahl an der Ruhr trotz des Phrasensüßes Hertling lichterloh flammte. Die Arbeiterschaft wird dadurch geschickt von den wirtschaftlichen Fragen abgelenkt und dem konfessionellen Fanatismus überantwortet. Bei uns an der Ruhr vollzogen sich die Wahlen, soweit liberal und Centrum in Betracht kam, noch unter den Schlächtrufen: He Luther! He Papst!

Um unseren Lesern zu zeigen, daß wir trotz dieser gewaltigen Gegner dennoch große Fortschritte machen, wollen wir die seit 1878 für die Sozialdemokratie im Ruhrbecken (Dortmund-Hörde, Bochum-Witten, Essen, Duisburg-Mühlheim) abgegebenen Stimmziffern hierher setzen. Die Stimmen des Centrums sehen wir daneben, um später zu zeigen, daß auch bei uns dieser Turm nicht fester wird.

## Seuilleton.

### Rheinlandstöchter.

Roman von G. Viebig.

„Gieb mir nur den grünen Teppich mit,“ bat Nelda, „ich will ihn vor mein Bett legen, damit er mich erinnert an — an — Papa hat ihn immer gebraucht, ich möchte ihn gern haben, bitte!“

„Ach, der gute Dallmer!“

Es sah aus, als wollte die Mutter in Thränen ausbrechen, aber es kam doch nicht dazu. „Freilich, freilich, Du sollst ihn haben!“ Weg war sie, nach zwei Minuten kam sie wieder, öffnete die Thür nur halb und schleuderte den Teppich herein — „da, mein Herz, pad' ein!“

„Dieser alte grüne Teppich mit den Karmosinroten und den blau-lila Weilschen! War es nicht lächerlich, die Wade dran zu drücken und ihn zu streicheln wie ein lebendes Wesen?“

Wie vergnügt die Stimme der Mutter klang! Von der Vorderstube drang jeder Ton zu dem Mädchen herein, das da im wüsten Berliner Zimmer stand, an den Tisch gelehnt, die Arme herunter hängend. Und nun kamen sie von drüben wieder.

„Reizend, wunderhübsch,“ sagte Agnes — „die Sachen gefallen mir sehr, liebe Frau Kä — liebe Frau Schmolke! Entschuldigen Sie nur, das will mir noch gar nicht über die Zunge!“

„Denke Dir nur, Nelda“ — die Mutter war in großer

Aufregung — „eben erzählt mir Frau von Osten ganz zufällig, daß die Planke sich ja auch verheiratet hat — ihre Mama hat es ihr schon vor einiger Zeit geschrieben. Denk' nur, und rate mal mit wem?! Nein, das räst Du nicht! Da ha, es ist unglücklich — mit dem jungen Kandidaten, Du weißt doch, den Du Dir aufgegabelt hattest zu“ — zu Dallmers Beerdigung, wollte sie sagen, aber sie schluckte es herunter, wie unangenehm, jetzt an den Tod erinnerte zu werden! — „ah, Du weißt ja schon! Herr Gott, und wie hat die immer geredet, wenn ich noch an die Kaffees denke! Da braucht sich doch kein Mensch über mich zu wundern; ich habe nie ein Pehl daraus gemacht, daß ich gern hätte, wenn Nelda sich verheiratete! Du wunderst Dich ja gar nicht, Nelda?“

Nein, Nelda war in der That nicht sehr erstaunt. Die Scene auf dem Gipfel des Rosenbergs stand greifbar lebendig vor ihr — und dann sah sie den blassen, schlächteren Menschen, hörte seine weiche Stimme, die wie aus einer anderen Welt herüberdrang, durchs praktische Leben wie ein unverstandener Klang irrte — „Oh —!“ Sie senkte bedauernd den Blick.

„Mama schreibt,“ erklärte Agnes, „er ist jetzt zweiter Weisklicher an der Schloßkirche zu Koblenz, das ist sehr früh. Fräulein Planke ist für ihn von Pontius zu Pilatus gelassen. Sie hat ihn placiert,“ sagen die Leute, „nun hat sie ihn auch noch geheiratet!“ Sie stürmen ordentlich die Kirche, wenn er predigt; mehr aber noch aus Neugier auf die Planke — schreibt Mama — die soll ganz verklärt da sitzen. Er soll aber prachtwoll reden; ganz besonders so ideal! Dem Konsistorium wäre es lieber, er spräche praktischer, die Leute verstehen ihn manchmal gar nicht, er will auch immer so ein bißchen anders als die übrigen Herren!“

„Nein, die Planke, die Planke!“ Frau Schmolke war ganz außer sich. „Wenn ich alles vergessen sollte, das vergess' ich nie, das ist eine Erinnerung fürs Leben — nein, die Planke, die Planke! Weißt Du, Nelda, die könnte ja Deine Mutter sein — da hast Du doch auch noch Aus-sichten! Nein, wie kann man so alt sein und noch hekraten — nein, die Planke! Sie konnte kaum zu Atem kommen.“

„Leb' wohl,“ sagte Agnes leise und sahte Neldas Hand — „Du siehst blaß aus und hast noch viel zu thun! Gott behüte Dich, meine liebste Nelda, hab' Dank, vielen Dank!“

„Dank — wofür! Ich hab' Dir zu danken, Du hast mich so gelehrt!“

„O Nelda, Du warst immer so gut,“ schluchzend lehnte sich Frau von Osten an die Freundin — „hättest Du was für mich thun können, Du hättest es gewiß gethan! Leb' wohl!“ — und dann hastig flüsternd — „nicht wahr, Du glaubst, es wird besser, er liebt sie nicht mehr?“

„Bleib' Du nur, wie Du bist — so oder so, wir Frauen sind doch die Stärkeren! Leb' wohl, Agnes!“

Das war die letzte Nacht in Berlin gewesen, nun war der Morgen da. Ein heißer dunstiger Sommermorgen. Noch nicht gepregelt auf den Straßen; der Staub, vom trocknen Wind getragen, wirbelt in die Fenster, kriecht sein zudringlich in alle Ritzen. Der Himmel stählern blaugrau; man sieht die Sonne nicht, und doch schießt sie. Matt wie die Fliegen kriechen die Bäckereijungen die Häuser entlang; noch klingelt keine Pferdebahn.

„Ekliges Wetter,“ sagte Frau Schmolke, verwitwete Käthe Dallmer, und streckte den Kopf zum Fenster der Vorderstube heraus — „so multrig! Gott sei Dank, daß wir morgen